Rez. Rapond

ISSN 0044-3492

ZEITSCHRIFT FÜR SLAVISCHE PHILOLOGIE

Begründet von
M. VASMER

Fortgeführt von
M. WOLTNER †

Herausgegeben von
H. BRÄUER †
P. BRANG und H. KEIPERT

*

Band L · Heft 1

SONDERDRUCK

HEIDELBERG 1990

CARL WINTER · UNIVERSITÄTSVERLAG

ROSPOND, STANISŁAW: Slawische Namenkunde. I. Die slawischen Ortsnamen. Lieferung 1/2. Heidelberg, Carl Winter Universitätsverlag 1989, 160 S. (= *Slavica: Neue Folge*).

Die den Lehrmeistern K. Nitsch, J. Rozwadowski und T. Lehr-Spławiński gewidmete Publikation hat eine lange Vorgeschichte. Der inzwischen verstorbene Autor hat das Vorwort für diesen Band bereits im Mai 1979 verfaßt. Das Vorbild für das umfassend angelegte Werk ist leicht erkennbar (Vorwort, S. 9): es ist das von ADOLF BACH verfaßte Kompendium Deutsche Namenkunde, 5 Bände, Heidelberg 1953–1958. Es ergibt sich somit die Frage, ob die hier vorgelegten 10 Bogen (ob mehr erscheint, vermag ich nicht zu sagen) den Erwartungen entsprechen.

Das Buch enthält im einzelnen: I. Die Onomastik und ihre Gliederung (S. 11–33), darin neben einer Einleitung Bemerkungen zur Definition der Onomastik und zur Gruppierung der Namen, Fragen der toponomastischen Terminologie, Anmerkungen zum Begriff des Namens und zur Opposition *nomen proprium* : *nomen appellativum*, zum Verhältnis der Eigennamenkunde und der Nachbardisziplinen sowie einen Abriß der Zukunftsaufgabe der slawischen ON.-Forschung. Abschnitt II ist der Geschichte der slawischen ON.-Kunde gewidmet (S. 34–98), wertvoll sind darin die zahlreichen Literaturhinweise. Es schließt sich Abschnitt III. Methodologische Grundfragen (S. 99–117) an. Darin ist eine berechtigte Warnung „vor alleiniger Anwendung der Synchronie" enthalten; sie gilt vor allem „jüngeren Onomasten ..., die nur der Synchronie Vertrauen schenken und die *conditio sine qua non* eines Onomasten, d. h. die Diachronie, zu unterschätzen pflegen" (S. 101). Ein IV. Abschnitt diskutiert die Klassifikation der slavischen Namen (S. 118–134). Ein Torso bleibt vorerst Abschnitt V. Die ON. als sprachliche Gebilde (S. 135–160), der mitten im Satz abbricht (S. 160).

S. ROSPOND hat die Aufgabe seiner Publikation wie folgt umrissen: „Dieser mit diesem Buch vorgelegte erste Wegweiser (VADEMECUM) der slaw. Namenkunde (1. Bd. Ortsnamen, 2. Bd. Personennamen) setzt sich folgende wissenschaftliche Ziele: 1. Orientierung über die Geschichte und den Stand der slaw. Namenkunde mit einer umfassenden Übersicht ausgewählter Literatur. 2. Diskussion des Verhältnisses *Nomen proprium* : *Nomen appellativum* ... 3. Namenkunde als sprachliche Gebilde ... 4. Namen als siedlungsgeschichtliche, landschaftliche, soziologische und geistige Gebilde. 5. Klassifizierung der Nomina propria. 6. Chronologie und Staffelung (Stratigraphie) der Namen. 7. Aufgaben der slaw. Namenforschung" (Vorwort, S. 8).

Im vorliegenden Teilband „analysiert (der Verf.) zunächst (1. Bd.: Ortsnamen) die Namen vor allem als sprachliche Gebilde und wird erst später die ON-Kunde als Hilfsmittel für die Nachbardisziplinen, besonders für die Siedlungsgeschichte, behandeln" (Vorwort, S. 9). Die Bedeutung der Namen und ihrer Erforschung erfolgt nach Rospond „1. als ein wichtiger Zweig der vergleichenden Sprachwissenschaft; 2. als Siedlungsgeschichte; 3. als Hilfswissenschaft für Nachbardisziplinen wie Archäologie, Geographie, Geschichte, Soziologie und Psychologie" (Vorwort, S. 8).

An der grundsätzlichen Bedeutung einer Einführung in die slavische Namenkunde kann in keiner Weise gezweifelt werden. Aber ein derartiges Werk muß

sine ira et studio geschrieben werden, alles, was nicht ganz oder zumindestens fast völlig gesichert ist, darf keinen Raum in einer als Grundlage gedachten Einführung finden. ROSPONDS Auffassung einer frühen Anwesenheit von Slaven im Bereich zwischen Oder und Weichsel (die sogenannte Autochthonen-These), eine zumindestens sehr umstrittene Auffassung, findet aber immer wieder Eingang in das Buch: „K. WEINHOLD, ein dt. Historiker, schrieb: ‚Alle Fluß- und Bachnamen und alle Benennungen der Berge und Wälder, die wir in den alten schlesischen Urkunden finden, sind slavisch, . . .'" (S. 44). Für das Mittelalter gilt (mit Übergehen des preußischen und baltischen Substrats) Entsprechendes: „JAN DŁUGOSZ . . . hat bereits . . . die politische Bedeutung der ON verstanden: ‚Die Länder *Pommern, Chełm* und *Michałów* sind bewohnt und im Besitz von einem Volk, das nach Sprache und Abstammung polnisch ist und das den Städten, Bergen und Flüssen und anderen Orten Namen gegeben hat, bevor der Kreuzritterorden entstanden ist' ", und weiter meint S. ROSPOND: „Poln. Historiker stellten die Zugehörigkeit dieser Territorien, die von Kreuzrittern weggenommen wurden, fest" (S. 36). Wie äußert sich ROSPONDS Vorbild, A. BACH, zu diesem Thema? Der zweite Satz des zweiten Teils im Teilband „Die deutschen Ortsnamen" lautet: „Der heute am dt. Boden haftende Namenschatz gehört zum größten Teil von Haus aus nicht dem Germ. zu, sondern andern Sprachen."

Neben dieser Voreingenommenheit gegenüber dem nichtslavischen Substrat in Polen sind andere schwere Fehler zu bemängeln. Sie häufen sich besonders in dem wichtigen Abschnitt „Das Ur- und Frühslavische in den Namen" (S. 141–144). Einige Beispiele (aus Platzgründen muß auf Literaturhinweise verzichtet werden): Die Gleichsetzung *Neuren* = *Slaven* ist verfehlt; poln. *Bałtyk* „Ostsee" soll eine urslavische Lautung enthalten, obwohl die Liquidametathese fehlt; *Olza* wird zu idg. **al-* „weiß" gestellt; die Herleitung von *Wda* aus **Woda* widerspricht den Lautgesetzen; *Radęca* und *Rednitz* sollen zu idg. *rōd-/rad-* „kratzen, schaben" gehören, was vor allem für den fränkischen Namen völlig unmöglich ist; die griechischen ON. mit angeblich „unterbliebener Metathese" können auch eine griechische Metathese enthalten usw.

Die Voreingenommenheit des Autors führt gelegentlich zu recht grotesken Äußerungen. So äußert ROSPOND: „Man sollte sich nicht so streng an Buchstabenrekonstruktionen binden, wie es selbst bei hervorragenden Sprachwissenschaftlern der Fall ist . . . Die bei PTOLEMÄUS erscheinende Schreibung καλισία sowie latein. urkundliches *Calis* wurden in poln. Lautung als *Kalisz* stabilisiert. Ein ursprünglich anzusetzendes *Kaliszcze* ist unter Umständen im Griechischen mit dem Suffix -ισία substituiert worden" (S. 105); ein Ansatz *Kaliszcze* ist nach dem Verf. vorzuziehen, ein Rekonstrukt **Kalisz* sei abzulehnen, „. . . denn das Suff. *-isz* erfüllte die topon. Funktion . . . nicht" (S. 107). Dagegen sprechen nicht wenige Ortsnamen *Kališ* in Jugoslavien und das slovenische Appellativum *kališ* „Pfütze".

Völlig verfehlt ist auch die Erklärung des Namens *Oder*: „Man muß eher eine primäre Formation annehmen: ie. **ǫodr-/*-ǫēdr-* ‚Wasser', slaw. *voda* . . ." (S. 107). Mit keinem Wort wird erläutert, warum slav. *voda* anlautendes *v-* besitzt, der Gewässername aber nicht.

Ich breche hier die Auflistung der Unzulänglichkeiten, die den Wert des Buches, das als grundlegende Arbeit verstanden werden möchte, erheblich mindern, ab, um auf einen für den Leser einer deutschen Fachzeitschrift bedeutsamen

Aspekt hinzuweisen. Es ist die geringe Bedeutung, die die slavische Namenforschung zur Zeit in der Bundesrepublik besitzt. Das ergibt sich aus folgenden Passagen: „Das Problem der Beziehungen zwischen Slawen und Germanen, Slawen und Deutschen gehört zu den Grundfragen der substitutionellen slavodeutschen Onomastik. Auf diesem Gebiet sind die poln. . . . und die dt. Gelehrten (Leipzig, Berlin) sehr aktiv" (Vorwort, S. 8), „In Leipzig und Berlin bestehen sehr aktive namenkundliche Arbeitsstellen" (S. 93), „Besonders intensiv beschäftigt sich mit der substitutiven Problematik das onom. Zentrum in Leipzig, wo notwendigerweise Germanisten und Slawisten gemeinsam an die Probleme herangehen" (S. 157); in der Bundesrepublik hat „die Onomastik . . . jedoch nur wenige Nachfolger für M. Vasmer und R. Trautmann gefunden" (S. 94). Daran wird sich sehr wahrscheinlich auch in nächster Zeit nach persönlichen Erfahrungen des Rezensenten nichts ändern.

Unser Fazit: die bisher vorgelegten ersten 10 Bogen des groß angelegten Werkes sind vor allem durch die darin enthaltenen Angaben zur weiterführenden Literatur wertvoll. Sie verhelfen dem an slavischen Namen Interessierten zu einem guten Einstieg in die Materie. Leider wird dieser positive Eindruck verdeckt durch subjektive, z. T. falsche und unrichtige Ansichten des Autors. Ein „slavischer Adolf Bach" wird so nicht entstehen.

Göttingen — Jürgen Udolph

Simeonova, Ruska: Die Segmentsysteme des Deutschen und des Bulgarischen. Eine kontrastive phonetisch-phonologische Studie. München, Verlag Otto Sagner 1989, 219 S. (= *Slavistische Beiträge*, Bd. 244).

Beim Blick in das Inhaltsverzeichnis von Simeonovas Buch wird deutlich, daß die Verf. eine sehr umfassende Untersuchung zu realisieren versucht. Der Bogen ist von der Experimentalphonetik bis zur Phonologie gespannt; eingeschlossen sind Konsonantismus, betonter und unbetonter Vokalismus, artikulatorische, akustische und auditive Analysen sowie Phonemdistribution und -kombination. Dabei ist die Arbeit auf zwei Sprachen hin angelegt und verfolgt laut Vorwort als kontrastive Untersuchung nicht nur sprachtypologische und fremdsprachendidaktische Ziele, sondern will außerdem Grundlagen für die Sprachsynthese liefern. Man ist neugierig zu erfahren, wie Simeonova dieses umfangreiche Programm auf nur 117 Textseiten (und 85 Seiten Anhang) bewältigt hat.

Der erste Teil der Arbeit (S. 7–68) ist den Vokalen gewidmet. Nach einführenden Bemerkungen über die Segmentierbarkeit von Sprachlauten diskutiert die Verf. zunächst die Spannung der Artikulationsorgane, die im Deutschen stärker ist als im Bulgarischen. Aufbauend auf eigenen experimentellen Untersuchungen aus den 70er Jahren und einer Interferenzanalyse, die sie mit vier bulgarischen Germanistikstudenten und einem DDR-Lektor durchgeführt hat (vgl. *Săpostavitelno ezikoznanie* 3/1980, S. 14–17), behandelt sie dann die Spektralmerkmale